



Mit einem Geleitwort
von Norbert Lammert

Ellen Thiemann

Wo sind die Toten von Hoheneck?

Neue Enthüllungen
über das berüchtigte
Frauenzuchthaus
der DDR



HERBIG

Ellen Thiemann

Wo sind die Toten von Hoheneck?

Neue Enthüllungen über das
berüchtigte Frauenzuchthaus der DDR

Mit 39 Abbildungen

Herbig

In den zitierten Dokumenten kennzeichnet ■■■■ Namen, die von der BStU (Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, ehemalige Gauck-Behörde) geschwärzt wurden.

Eine absurde Klage gegen vier Seiten der Erstauflage dieses Buches veranlasste den Verlag, eine Geschichte im Kapitel »Bisher unbekannte Schicksale« auszutauschen.

2. überarbeitete Auflage 2014

© für die Originalausgabe und das eBook:

2013 F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlag: Wolfgang Heinzl

Umschlagmotive: unten: shutterstock-images/oben: Archiv der Autorin

eBook-Produktion: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger & Karl Schaumann GmbH, Heimstetten

ISBN 978-3-7766-8207-6

www.herbig-verlag.de

Allen tapferen und mutigen Frauen von Hoheneck gewidmet, die in den Jahren von 1945 bis 1989 dort gequält, diskriminiert, in den Selbstmord getrieben wurden oder anderweitig zu Tode gekommen sind.

Aber auch an die Kinder und Jugendlichen sei erinnert, die durch die Inhaftierung ihrer Eltern in DDR-Kinderheime gesteckt oder zwangsadoptiert wurden.

Inhalt

Geleitwort von Prof. Dr. Norbert Lammert

Vorwort

Akteneinsicht 2012

Neues aus dem Stasi-Sumpf: IM »Spree« und IM »Aster«

Berliner Lehrerin als Spitzel entlarvt

Blick zurück: Verhaftung, Folter, Verurteilung

»Unser Arm reicht weit« - Angst geschürt beim Verhör

Gefangen auf Hoheneck

»Ihr Delikt kommt gleich nach dem Massenmord«

Doppelzwangsarbeit: Elektromotoren und Kunst im Akkord

Denunzianten in der Zelle

Freikauf - auf Transport gen Westen

Ausgeliefert

Psychopharmaka, Medikamentenmissbrauch,
brachiale Gewalt: die Krankenabteilung

Chefarzt, Stasi-Informant und Mielke-Gutachter

Selbstmorde: Wo sind die Toten von Hoheneck?

Entlarvende Berichte aus dem Gefängnisalltag

Margot Honeckers System der Zwangsadoptionen

Riskante Aktivitäten

Kampf um bessere Haftbedingungen

Bisher unbekanntes Schicksale

Der Terror geht im Westen weiter

Späte Rache: Verstrahlung mit Radioaktivität?

Verkehrte Welt - Attacken alter Seilschaften

Unverbesserliche DDR-Funktionäre

Roland Jahn: Hoffnungsträger für SED- und Stasi-Opfer

Die Zukunft der schaurigen Burg

Anhang

Abkürzungen

Bildnachweis

Bildteil

Lesetipp

Geleitwort

»Ich dachte, jetzt bin ich in der Hölle«, hat Ellen Thiemann einmal über ihre Zeit im Frauengefängnis Hoheneck gesagt. Von 1973 bis 1975 war sie dort inhaftiert. Das ihr zur Last gelegte »Verbrechen«: der Plan, aus der DDR zu fliehen. Dafür bekam sie wie so viele andere Frauen, die sich nicht länger unterdrücken lassen wollten, zu spüren, was ein diktatorischer Staat seinen Bürgern antun kann. Die Erinnerung an das Erlittene quält viele von ihnen bis heute.

Ellen Thiemann hat es sich seit ihrer Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland 1975 zur Lebensaufgabe gemacht, an das, was in Hoheneck geschehen ist, zu erinnern. Zunächst hat sie ihre eigene Geschichte aufgeschrieben: den gescheiterten Fluchtversuch, wie sie nach Hoheneck gebracht und dort drangsaliert, gedemütigt und gefoltert wurde. Sie hat damals die Kraft gefunden, darüber zu sprechen, und damit auch den Frauen eine Stimme gegeben, die noch immer in Hoheneck eingesperrt waren, als ihr erstes Buch 1984 veröffentlicht wurde.

Auch heute sind Bücher wie dieses wichtig, damit das Unrecht, das den Stasi-Opfern widerfahren ist, nicht in Vergessenheit gerät. Diese Gefahr besteht nämlich durchaus und sie nimmt mit wachsendem zeitlichen Abstand zu. Mehr als 20 Jahre nach der friedlichen Revolution in der DDR schwindet bei vielen - vor allem bei

denen, die nach 1989 geboren wurden - das Bewusstsein dafür, dass die DDR ihre Bürger unterdrückt hat.

Gerade erst hat eine aktuelle Studie der Freien Universität Berlin das erschreckende Ergebnis zutage gefördert, dass 30 Prozent der befragten Acht- bis Zehntklässler die DDR nicht für eine Diktatur halten. Allein diese Zahl ist ein Indiz dafür, wie notwendig es ist, denjenigen zuzuhören, die unter der DDR-Diktatur gelitten haben. Ellen Thiemann gehört zu ihnen, und ich wünsche ihrem Buch deshalb sehr viele aufmerksame Leser.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Norbert Lammert'. The signature is fluid and cursive, with a large, stylized initial 'N'.

Prof. Dr. Norbert Lammert,
Präsident des Deutschen Bundestages

Vorwort

Ganz systematisch planten mein Mann und ich unsere Flucht. Bis 1972 hatten wir es in dem Gefängnis, das sich Deutsche Demokratische Republik nannte, notdürftig ausgehalten. Dann war uns die Lust vergangen, bis ans Lebensende hinter Mauer, Stacheldraht, Minen und Todesgürtel eingesperrt zu sein. Am 29. Dezember 1972 ging das Vorhaben schief, sie verhafteten uns. Nach Stasi-U-Haft in Berlin-Hohenschönhausen gelangte ich über die Zwischenstation in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz wurde von 1953–1990 umbenannt; seit 1990 wieder Chemnitz) ins berüchtigte Frauenzuchthaus Hoheneck in Stollberg im Erzgebirge, auch »Mörderburg« genannt. Sie sperrten mich zusammen mit Kindsmörderinnen, Totschlägerinnen, ehemaligen KZ-Aufseherinnen, Wirtschafts- und Kleinkriminellen, Asozialen und zahlreichen Frauen mit politischen Delikten wie Republikflucht, Verbindungsaufnahme zu Fluchthilfeunternehmen, Kontakten zur Westverwandtschaft wegen Übersiedlung. In späteren Jahren kamen Ausreise-Antragsteller hinzu.

Im offiziellen Sprachgebrauch des DDR-Strafvollzuges gab es keine Politischen, wir waren »Staatsverbrecher«, die besonders schwer diskreditiert wurden. Wenn man glaubte, als Politische im Strafvollzug allgemeingültigen Regeln zu unterliegen, so war das ein Irrtum. Doch erst im Jahr 2012 stieß ich bei meinen Nachforschungen übers

Frauenzuchthaus Hoheneck auf Strukturen, die so bisher nicht bekannt waren. Wie ich jetzt auswerten konnte, wurden Jahr für Jahr Monatsberichte von Hoheneck an das MfS geliefert, teils an die Kreisdienststelle Stollberg, teils an die Bezirksdirektion Karl-Marx-Stadt oder ans Ministerium für Staatssicherheit in Berlin.

Was wir damals nicht wussten: In Hoheneck gab es ein enges Geflecht von hauptamtlichen MfS-Mitarbeitern, IM beim Personal des Strafvollzuges und IM unter den Häftlingen. Leider auch bei den politischen.

Die Monatsberichte der Anstalt beinhalten dabei nicht nur allgemeine Vorkommnisse in den einzelnen Zellen und Arbeitskommandos, sie dokumentieren auch Suizide oder versuchte Selbstmorde. Sogar auf einen mutmaßlichen Mord bin ich bei meinen Nachforschungen gestoßen sowie auf Fälle unterlassener Hilfeleistung. Wenn auch die meisten Verbrechen an Gefangenen der DDR nach 15 Jahren verjährt sind, so wird die Staatsanwaltschaft nicht darum herumkommen, einige Enthüllungen etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Immerhin hatte die sächsische Staatsanwaltschaft nach Bekanntwerden meines Buches *Stell dich mit den Schergen gut* nach dem Fall der Mauer von sich aus gegen vier Brutalos von Hoheneck Anzeige erstattet.

Bei meinen Nachforschungen bestätigte sich eines: Ernsthafte Vorkommnisse wie Suizide, Übergriffe mit lebensbedrohlichem oder gar tödlichem Ausgang unterlagen nicht nur damals strikter Geheimhaltung,

sondern scheinen auch heute noch Tabuthemen bei der Aufarbeitung zu sein. Als Betroffene, aber auch als Journalistin kann ich nur Anstoß für eine schonungslose Aufklärung geben. Alle Geschehnisse von damals müssen systematisch geprüft werden - eine Sisyphusarbeit für Wissenschaftler, Historiker, Medizin-Experten und Statistiker.

Viele Inhaftierte sind nach all den Demütigungen und Schikanen heute noch schwer traumatisiert, leiden unter Spätfolgen wie Schlaflosigkeit und Angstzuständen. Nur untereinander findet man ein Maß an Verständnis.

Der bekannte Kölner Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie Dr. Guido Loyen bringt es auf den Punkt: »Die Folgen schwerer Traumatisierungen manifestieren sich in der Regel im direkten zeitlichen Zusammenhang mit dem Trauma. Es kommt vor, dass Menschen versuchen, ihre Symptome zu unterdrücken oder zu verdrängen, oder dass gar keine Hilfe verfügbar ist, sodass das eigentliche Trauma nicht verarbeitet bzw. bewältigt wird. Dann kann es geschehen, dass Traumafolgeschäden manchmal erst nach langer Zeit erkennbar werden, wenn z. B. das stützende Umfeld zusammenbricht. Wenn Abwehrmechanismen wie Familie oder Arbeit nicht mehr tragen oder eine Retraumatisierung durch unerwartete Konfrontation mit dem Trauma stattfindet. In solchen Fällen lassen sich aber in der Regel sogenannte ›Brückensymptome‹ feststellen, welche in der Zwischenzeit auftraten (z. B. Albträume, Unruhezustände, Depressionen,

Grübeleien und psychosomatische Beschwerden). Liegen diese Brückensymptome nicht vor, lässt sich der Zusammenhang nur schwer begründen.«

Ich musste damals das Lachen erst wieder erlernen. Das Erzählen. Das Singen. Das Leben zu erleben. Erst viele Jahre später ist mir das ansatzweise wieder gelungen. Nur eins nicht: schlafen zu können. Dieses natürlichen Bedürfnisses hatten mich die Schergen in Stasi-U-Haft durch ihre Folter mit Schlafentzug beraubt. Fast 40 Jahre danach leide ich darunter noch immer.

Den Neuanfang in Köln musste ich mit meinem 14-jährigen Sohn allein bewältigen. Erschwerend kam hinzu, dass auf meinen Schultern die enorme Summe von 15 000 Mark lastete, die meine Tante an die Fluchthilfeorganisation im Voraus hatte zahlen müssen. Nach der ersten Akteneinsicht bei der BStU im Jahre 1992 gab es ein erneutes Tief zu bewältigen. Die verräterischen Protokolle vermeintlicher »Freunde« waren nur schwer zu verdauen. Kaum war mir das einigermaßen gelungen, schmetterte 1999 der nächste Hammer auf mein Haupt. Der *SPIEGEL* enthüllte die langjährige Spitzeltätigkeit meines Exmannes, die ich nach Akteneinsicht 2000 in umfassendem, erschütterndem Maß bestätigt bekam.

Oft fragte ich mich in der Folgezeit, was ein Mensch eigentlich noch alles aushalten muss, um nicht durchzudrehen. Aber es nahte schon eine weitere Enttäuschung: 2009 erhielt ich Akten über die Stasi-Mitarbeit einer vertrauten Berliner Freundin. Dass meine

Verfolgung im Westen kontinuierlich weiterlief, erfolgte nicht, weil das in jedem Fall so üblich war, sondern weil ich einerseits Zeitungsredakteurin, andererseits aber die ehemalige Frau des Stasi-Spitzels IM »Mathias« war.

Wie ich erst aus den Aufzeichnungen bei der BStU entnehmen konnte, war die Stasi schon seit Ende der 1950er-Jahre an dem »Kandidaten« interessiert. Die Zeit von 1960 bis 1970 fehlt ganz, erst ab 1971 sind Unterlagen archiviert.

Seit meiner Übersiedlung sind fast vier Jahrzehnte vergangen, die ich in den Dienst der Aufklärung gestellt habe. 2008 hatte ich für dieses Buch begonnen zu recherchieren. Dabei war mir von Anfang an bewusst, dass Fragen wie »Wo wurden die Selbstmorde von Hoheneck registriert?« und »Wie wurde ich mit Radioaktivität bestrahlt?« unbequem sind. Sollte ich sie deswegen nicht stellen? Es kam vor, dass mir auf meine Anfragen erst Monate später geantwortet wurde. So wie im Falle des sächsischen Justizministers. Leider nicht mit einer konkreten Antwort, sondern mit dem Hinweis, dass »keine Erkenntnisse zur Registrierung von Selbstmorden im Frauenzuchthaus Hoheneck in Stollberg verfügbar sind«. Nach dem für mich nicht zufriedenstellenden Bescheid begann das ganze Dilemma von vorn. Telefonate, E-Mails, Briefe an diverse Ämter – alles vergebens. Ob man an einigen Stellen die Aufarbeitung verhindern will oder einfach nur zu phlegmatisch ist, weiß ich nicht mit Gewissheit zu sagen.

Eines ist mir klar geworden bei meinen Recherchen: Als Einzelperson Tabus und unliebsame Zusammenhänge erforschen zu wollen, ist ein äußerst schwieriges Unterfangen. Es gab so gut wie keine Kooperation. »Jetzt hat die Thiemann sogar an den Minister geschrieben und ich muss nun wegen der nach Unterlagen suchen«, hörte ich zufällig bei einem Anruf im Justizministerium Sachsen im Hintergrund. »Die hätte das Thema Selbstmorde schließlich in ihrem ersten Buch behandeln können«, motzte die Beamtin weiter, »ich habe jetzt einen Haufen Arbeit dadurch.«

Ich forschte nach - und war regelrecht perplex. Diese Töne stammten ausgerechnet von der früheren Hoheneck-Wachtel Barbara H. Eine Anmaßung ohnegleichen. Von 1985 bis 1989 war die gelernte Textilverkäuferin, eine Zeit lang auch in »Exquisit«-Läden der DDR beschäftigt, als Aufseherin im Frauenzuchthaus tätig. Heute ist sie im Personalrat der sächsischen Justiz, im Beamtenstatus versteht sich.

»Welch ein Hohn«, empört sich Haftkameradin Inge Naumann darüber, »die Obermeister H. war gemein und sehr gefürchtet, weil sie immerzu ihre Macht ausspielte. Außerdem gehörte sie zum Razzkommando. Alle hatten Dampf vor dieser wasserstoffblonden Schließerin. Die war im höchsten Maße unbeliebt.« Von der Gefühllosigkeit der nur 159 Zentimeter großen Aufseherin hatten nach dem Fall der Mauer diverse Zeitungen berichtet.

»Die Insassinnen mussten schon spüren, dass sie im Gefängnis sind«, begründete Barbara H. in einem Interview 2005 ihren Hang zur Härte. »Die war besonders scharf auf Politische«, bestätigte eine ehemalige Hoheneckerin. Jetzt soll sich die 52-Jährige zu einer höflichen Kollegin gemausert haben.

Viele einstige Systemträger, hauptamtliche Stasi-Mitarbeiter und IM treten gegenwärtig mit Dreistigkeit und Aggressivität in der Öffentlichkeit auf, dass einem schwindlig werden kann. Mit ihren Hetzkampagnen und überzogenen Parolen bringen sie Unruhe ins Land.

Hinzu gesellen sich Besser-Wessies, die Lehrer, SED-Mitläufer, Redakteure, Positionsträger erst einmal pauschal verdammen. Ohne Einzelfallprüfung, ohne Kenntnis der Lebensumstände der betreffenden Person. Nicht jeder, der in der DDR studieren durfte, war Parteimitglied. Und nicht jedes Parteimitglied war ein absolut überzeugter DDR-Bürger.

Egal, ob aus Ost oder West, ungehobelte Kritiker sollten sich ein gehöriges Stück zurücknehmen und bei Beurteilungen von Menschen die Zwänge einer Diktatur berücksichtigen, statt abzustempeln oder altkluge Empfehlungen auszusprechen. Viele Zusammenhänge kann man nur bewerten oder analysieren, wenn man selbst in diesem Lande gelebt hat.

Dass heute von vielen Rednern der Anteil, den Republikflüchtige und Fluchthelfer an der Wiedervereinigung Deutschlands gehabt haben,

totgeschwiegen wird, ist bedauerlich. Zehntausende politische Häftlinge, Freikäufe und Familienzusammenführungen finden bei manchen Leuten keine Erwähnung, wohl aber Gorbatschow und Straßendemonstranten. Bestsellerautor Dr. Wolfgang Welsch (*Ich war Staatsfeind Nr. 1*) meint dazu:

»Die ›Bürgerrechtler‹ genannten Reformsozialisten bezeichnen sich heute als ›Opposition‹. Diese Sichtweise ist irreführend und falsch. Eine Opposition per definitionem gab es im SED-Staat allein deshalb nicht, weil es sie in einer Diktatur systemimmanent nicht geben kann. Deshalb waren die Bürgerrechtler weder Oppositionelle, noch weniger Widerständler. Vielmehr waren sie an das System der Unterdrückung angepasst und haben ›bis fünf vor zwölf geschlafen‹ (Bärbel Bohley). Ihre Kritik war Kosmetik am System des Totalitarismus, weil sie den inhumanen Charakter des sozialistisch-kommunistischen SED-Regimes nicht erkennen wollten. Ihr Ziel war die Reformierung der DDR in einer utopistischen Form eines ›demokratischen Sozialismus‹. Heute nehmen diese ›Bürgerrechtler‹ für sich in Anspruch, die SED-Diktatur durch ihre ›Opposition‹, durch ›ihre Revolution‹ gestürzt zu haben. Sie nehmen Ehrungen für sich in Anspruch, die ihnen nicht zustehen. Der Widerstand, den es von 1949 bis 1989 durch Ausreise und Flucht gab, wird ausgeblendet. Er trug die Hauptlast der Verfolgung. Viele wurden an der Grenze erschossen, Tausende als politische Häftlinge misshandelt, gefoltert, sind bis heute schwer traumatisiert. Dieser Widerstand findet in Deutschland bis heute keine Anerkennung.«

Eine Würdigung der Republikflüchtigen habe ich erstmalig 2010 auf einer Festveranstaltung der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen erlebt. In den beeindruckenden Referaten von Bundestagspräsident Professor Norbert Lammert, Historiker Professor Michael Wolffsohn, Gedenkstättenleiter Dr. Hubertus Knabe und Horst Schüler, dem damaligen Vorsitzenden der »Union der Opferverbände kommunistischer Gewaltherrschaft«, wurde

ausdrücklich der Stellenwert der politisch Inhaftierten für die Einheit Deutschlands hervorgehoben. Eine Wohltat für die hundert ehemaligen DDR-Häftlinge, die als Zeitzeugen angetreten waren, um je einen Berliner Schüler durchs ehemalige Stasi-Gelände zu begleiten.

Nur einen Bruchteil der Ergebnisse meiner Nachforschungen kann ich im Buch dokumentieren. Gern hätte ich mehr von den Aufzeichnungen des sozialistischen Strafvollzuges veröffentlicht, um das brutale System mit all seinen Grausamkeiten bloßzustellen. In den nächsten Jahren werden sicher Historiker und Wissenschaftler tiefer in die Materie von Hoheneck eindringen. Auch die Staatsanwaltschaft muss den einen oder anderen erwähnten Fall prüfen. Sie hat im Gegensatz zu mir sicher ein Zugriffsrecht auf Klarnamen. Die Beweise für Missetaten sind erdrückend. Fast 23 Jahre nach dem Untergang der DDR kann man es aber nicht ignorieren, dass unser Land von alten SED- und Stasi-Apparatschiks mitregiert wird. Schönfärberei und Verharmlosung des untergegangenen Regimes dürfen nicht geduldet werden. Für ihre Menschenrechtsverletzungen empfinden diese Leute ohnehin weder Reue noch Bedauern, und leider wird die von ihnen ausgehende Gefahr unterschätzt. Wie sagte der jetzige Bundespräsident Joachim Gauck einmal treffend: Gleichgültigkeit ist ein anderes Wort für Verantwortungslosigkeit.

Ellen Thiemann, Oktober 2012

Akteneinsicht 2012

Neues aus dem Stasi-Sumpf: IM »Spree« und IM »Aster«

Die Hölle von Hoheneck: Angst einflößender Gefängniskoloss, Gitter über Gitter, Endlosgänge, Metalltreppen. Diskriminierungen, Hunger und Verzweiflung. Massen von weiblichen Häftlingen unterschiedlichen Kalibers, degradiert zu Vogelscheuchen in ihrer schauerlichen Anstaltskluft. Brüllendes Personal, mit Schlagstöcken bewaffnet.

Als mir 1973 in diesem Horrorszenario das erste Mal eine ganz bestimmte Aufseherin begegnete, glaubte ich meinen Augen nicht zu trauen. Zwar zeigten die Sternchen auf der Schulter nur den Dienstrang einer Frau »Meister«. Aber was ich sah, stand im krassesten Gegensatz zum übrigen Personalbestand des berüchtigten Frauenzuchthauses. Ich blickte in ein perfekt geschminktes, hübsches Gesicht. Das glänzende, schulterlange Haar schimmerte leicht rötlich. Und selbst die verhasste Uniform wirkte an dieser Gefängniswärterin ausgesprochen sexy. Ihre Figur war perfekt, die langen, wohlgeformten Beine und ein sensationeller Gang rundeten die Erscheinung optisch ab. Die meisten »Erzieherinnen« und »Wachteln« erschienen damals grobschlächtig oder maskulin. Viele von ihnen hörte man den ganzen Tag nur Kommandieren oder Herumbrüllen.

Aus diesem Haufen stach die Geschilderte deutlich hervor: Frau Meister Iris Demmler. Ich habe sie in der Zeit von 1973 bis 1975 nicht ein einziges Mal schreien, unsachlich oder andere schikanierend erlebt. Lediglich bei einem Besuch meines Mannes Ende November 1974 gab es eine Zurechtweisung für mich.



Reg. ~~Nr.~~ - 688/70/ Karl-Marx-Stadt

„Spree“

Der Bundesbeauftragte für die
„Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes“
der ehemaligen
Deutschen Demokratischen Republik
- Außenstelle Chemnitz -

Beginn 26. Juni 1970

Beendet _____

Archiv-Nr. _____

Band-Nr. I

1 Deckblatt der Stasi-Akte von Iris Demmler/Wetzel alias IM »Spree«, angelegt am 26. Juni 1970

Im Jahr 2012, fast 40 Jahre später, ermittelte ich: Die bildhübsche Iris Demmler, später verheiratete Wetzels, war Stasi-IMS »Spree«.

Damals hatte ich Meister Demmler auf 25 Jahre geschätzt. Heute weiß ich, dass sie 1949 in Zwickau geboren wurde, dort auch zur Schule ging, das Abitur in Verbindung mit einem Facharbeiterabschluss ablegte. Nach einjähriger Tätigkeit in einem VEB wurde sie im Oktober 1969 als Wachtmeisterin im Aufsichtsdienst des Frauenzuchthauses eingestellt. Schon im Juni 1970 hatte sie sich der Stasi als IM »Spree« verpflichtet. Ihre unmittelbaren Kontaktpersonen im Strafvollzug waren die unter den Häftlingen nur mit Spitznamen bekannten Hauptamtlichen des MfS »James« alias Klaus-Peter Schoch und »Daisy« alias Helga Göllnitz.

In einer ersten Beurteilung durch Stasi-Leutnant Enderlein heißt es im Juni 1970 über Demmler:

»Seit Beginn ihres Dienstes im operativen Zugdienst tritt sie korrekt gegenüber den Strafgefangenen auf. Es ist zu erkennen, daß sie ihre Aufgaben mit Umsicht und Eigenverantwortung löst. Sie wurde am 21. April 1970 vereidigt und hat von Oktober 1969 bis Januar 1970 an einem Dienstanfänger-Lehrgang teilgenommen, den sie mit guten Ergebnissen abschloss. Die Kandidatin ist für die Tätigkeit als IMS geeignet. Auf Grund ihrer Verbindungen zu den ledigen SV-Kräften ist sie über Vorkommnisse in den Unterkünften, Kontakte zu Männern, Interessengebiete und Verhaltensweisen der SV-Angehörigen informiert. Sie kann es ohne weiteres einrichten, daß sie über Nacht in Hoheneck bleibt.«

Und während Iris Demmler anfangs vornehmlich über Kolleginnen ausgehorcht wurde, änderte sich das im Laufe

der Zeit. Sie musste künftig über Verbindungen zu zivilen Personen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Anstalt berichten.

Mit ihr zusammenarbeiten sollte eine Kollegin mit Decknamen »Veilchen«, die ich als die aus Oelsnitz stammende Inge Pickert, Jahrgang 1936, entschlüsseln konnte. In Hoheneck war sie offiziell seit Juni 1969 als Kaderleiterin tätig. Inoffiziell schwärzte sie ab Oktober 1969 vorwiegend Kollegen an – die kleine Wachtmeisterin genauso wie die Erzieherin, den Chefarzt wie auch die Anstaltsleitung. Und weil sie sich positiv entwickelte, ab 1970 steuerte sie andere Spitzel wie IMS »Alfons Brückner«, IMS »Radj« und GMS »Harald Schulze«, wurde sie umregistriert von der IMS zur FIM (Führungs-IM). Als ihre unmittelbaren Dienstvorgesetzten wurden neben IMS »Spree« alias Iris Demmler auch noch GMS »Huster« in den Akten genannt.

Hinter IM »Huster« verbirgt sich der 1919 in Großgollnisch geborene Heinz Scholz. Ende 1960 wurde er in Hoheneck als Stellvertreter Allgemein eingesetzt, ab Ende 1968 als Anstaltsleiter, ab Januar 1972 als stellvertretender Leiter des Strafvollzugskommandos Karl-Marx-Stadt.

Der erste offizielle Auftrag für Iris Demmler alias »Spree« lautete, dass sie ausspähen sollte, wer Westfernsehen und -radio einschaltete. Das tat sie dienstbeflissen und kletterte auf der Karriereleiter sehr schnell nach oben. 1973 trat sie in die SED ein, 1974 wurde sie als »Erzieherin« eingesetzt. Drei Jahre später erwarb sie im Fernstudium den

Fachschulabschluss »Erzieher für Jugendheime«. 1977 wurde sie zum Unterleutnant des Strafvollzuges ernannt. Auch ihre Heirat fiel in dieses Jahr. 1983 wurde sie als »Offizier für staatsbürgerliche Erziehung und allgemeine Bildung der Strafgefangenen« eingesetzt. Im Juli 1984 beförderte man sie zum Oberleutnant.

Sie hielt sich häufig in den Räumen der Staatssicherheit auf, die in einem Quergebäude des Zuchthauses in der ersten Etage angesiedelt waren. In einer Einschätzung von Stasi-Hauptmann »Daisy« vom Januar 1985, der Iris Demmler seit 1982 unterstand, erfährt man, dass sie zur Kontrolle und operativen Bearbeitung negativer SV-Angehöriger im Freizeitbereich eingesetzt war und dabei hohe Einsatzbereitschaft zeigte. Des Weiteren wurde sie mit konspirativer Arbeit unter den Strafgefangenen betraut und zur Bespitzelung der Erzieher eingesetzt. Ein Karrieresprung binnen zehn Jahren, der seinesgleichen suchte.

Interessant liest sich ein handschriftlicher Bericht vom November 1972. »Spree« erläuterte, welche Strafgefangenen nach der Amnestie vom Oktober 1972 nach ihrer Entlassung in die DDR auch weiterhin für die volkseigenen Betriebe tätig sein wollten. 15 amnestierte Häftlinge meldeten sich insgesamt für Elmo (Motoren), Esda (Strumpfhosen) und Thalheim (Bettwäsche). Das Elektromotorenwerk lehnte eine Beschäftigung ab mit der Begründung, dass man keinen Wohnraum für die Amnestierten beschaffen könne.

Bei einem vierstündigen Treff mit »James« im September 1973, da befand ich mich drei Monate in Hoheneck, beklagte sich IM »Spree« über eine Reihe junger Mädchen, die gerade ihren Dienst in Hoheneck begonnen hätten:

»Es handelt sich ausschließlich um Abiturentinnen. Ich gewann den Eindruck, daß alle bisher sehr lustlos und gleichgültig ihren Dienst verrichten. (...) Diese SV-Angehörigen sind nach fast einem Monat noch nicht einmal völlig eingekleidet (keine vollständige Uniform, keine Uniformschuhe). Offensichtlich ist mit ihnen noch nicht richtig gesprochen worden, denn sie kennen nicht die einfachsten Regeln des militärischen Anstandes, Auftretens und Äußeren (Einige sehen aus wie Teenager, aber nicht wie SV-Angehörige).«

Diese Beschreibung bringt mich zum Lächeln. Meister Demmler sah in ihrem Minirock auch nicht gerade wie eine typische Gefängniswärterin aus. In dem Bericht plauderte sie auch über ältere Kolleginnen Details aus. Beispielsweise, dass eine Genossin Obermeister häufig Textilien unterschiedlicher Größe unter den Kolleginnen verkaufe, die sie von ihrer in Berlin wohnenden Schwester mitbrächte, die angeblich beim MfS tätig sei.

Dann fiel mir eine Aufzeichnung in die Hände, die für mich besonders interessant ist. Meister Demmler gab in einer Tonbandabschrift vom Januar 1974 an, dass ein Pfarrer aus Karl-Marx-Stadt sie Ende November 1973 angerufen und verlangt habe, dass er in Hoheneck Gottesdienst abhalten dürfe. Ich erinnere mich, dass Bärbel K. bei einem Zusammentreffen mit ihrem Mann, der in Cottbus eingesperrt war, erfahren hatte, dass dort regelmäßig Gottesdienste stattfanden. Sie informierte ihre Eltern im

nächsten Brief und die wiederum wollten sich wegen Hoheneck bemühen. Dass diese Angelegenheit im Frauenzuchthaus Hoheneck abgeblockt wurde und man sich nicht an die einfachsten Regeln und Gesetze hielt, war typisch für diese Zeit.

Demmler behauptete, dass kein Interesse seitens der Gefangenen bestünde. Außerdem gab sie zu Protokoll: »Mir ist bekannt, dass der überwiegende Teil der Strafgefangenen, die nach § 213 verurteilt sind, ständig danach trachten, kirchliche Veranstaltungen besuchen zu können, sie stellen entsprechende Fragen an die Erzieher, werden jedoch abgewimmelt.«

Anfang August 1976 vertraute sich eine Inhaftierte ausgerechnet Iris Demmler mit einem sehr heiklen Thema an. Sie wäre vor einiger Zeit zu »James« gebracht worden und hätte Angst davor, künftig Aufträge zum Aushorchen anderer Gefangener zu erhalten. Demmler riet der ahnungslosen Gefangenen, die seit dem Gespräch unter starkem psychischem Druck litt und nicht mehr schlafen konnte, »dass sie mit anderen SG keinesfalls darüber sprechen soll, dann würde sie ihre Lage erst recht verschlimmern. Sie solle ihre Bedenken dem MfS vortragen, wenn sie wieder geholt wird. Sollte sie nicht klarkommen, dann soll sie sich wieder an mich wenden.«

Diese Frau war offenbar in einen großen Gewissenskonflikt geraten. Einerseits hatte sie sich als Zellenspitzel anwerben lassen, andererseits kam sie im Kreis ihrer Mitinhaftierten dann doch nicht klar damit.

In einem ausführlichen Bericht Ende August 1974 meldete Demmler bei »James« über eine Erzieherin mit Dienstrang Leutnant, dass diese sich im Allgemeinen zu den wegen »Staatsverbrechen« und »Republikflucht« Verurteilten korrekt verhielte, weil sie der Meinung sei, dass es »an denen sowieso nichts umzuerziehen« gäbe. Deren Gewissenhaftigkeit bei der Briefzensur wurde von Demmler besonders gelobt, weil versteckte Grüße und Hinweise von ihr aufgedeckt wurden. Natürlich hatten wir während der gesamten Haft in jedem Monatsbrief verschlüsselte Botschaften an unsere Angehörigen gesandt. Um sicherzugehen, dass diese auch verstanden wurden, ließen wir unsere Schreiben stets von einer Vertrauten gegenlesen. Leider reagierte mein Mann überhaupt nicht auf meine Hinweise, sodass ich mir ernsthaft Gedanken machte, ob ich zu kompliziert formuliert hatte. Erst nach Akteneinsicht in der BStU wurde mir klar, dass er sich gar nicht die Mühe gemacht hatte, etwas zu verstehen. Seine Karriere als Sportredakteur und Stasi-Spitzel war ihm wichtiger, eine Übersiedlung mit uns hatte er aus seinen Gedanken verbannt.

Anlässlich eines Treffens im September 1977 mit »James« und »Daisy« erhielt die Erzieherin Demmler/Wetzel ein Geschenk im Wert von 40 Mark: Zwiebelmustergeschirr und Strumpfhosen. »Der IM war wegen des Seltenheitswertes sehr erfreut«, steht im Bericht. Die künftigen Hauptaufgaben wurden festgelegt; dazu gehörte auch, geeignete Strafgefangene auszuspähen, die zur

inoffiziellen Mitarbeit bereit waren. »Spree« sollte vor allem auskundschaften, welche Häftlinge mit medizinischen Berufen geeignet seien, fürs MfS tätig zu werden. Der Anteil der Ärzte, die illegal nach dem Westen gehen wollten, hatte von Jahr zu Jahr zugenommen. Es gab bereits Engpässe an Krankenhäusern und Polikliniken. Durch Anwerbung wollte man sie beeinflussen, ihr Ausreisebegehren rückgängig zu machen.

In einem handschriftlichen Bericht von »Spree« Anfang Mai 1978 geht es um eine wegen Republikflucht Inhaftierte, die zu einem Neuzugang gesagt habe: »Sie solle sich nicht einfallen lassen, recht viel zu arbeiten und Prozente zu bringen. So würden das hier alle Strafgefangenen machen.« Demmler riet dem Neuzugang, in »Diskussionen gemäßigt positiv aufzutreten«. In ihrem Bericht an die Stasi heißt es: Sie habe die Strafgefangene zur »Rede gestellt wegen dieser produktionschädigenden Äußerung«.

Meister Demmler war beileibe nicht zimperlich, wenn es um die Beurteilung ihrer Kolleginnen ging, vor allem der Erzieherinnen. Sie schwärzte an, dass Kollegin ■■■ keine Erziehungsgespräche führe, unliebsame Strafgefangene nicht korrekt behandle und zu Willkürmaßnahmen neige. Keine Frage, das bekamen wir nur allzu häufig zu spüren. Die Details dieses Berichtes lassen durchaus den Schluss zu, dass IMS »Spree« ihrer Kollegin verdammt eins auswischen wollte. Das ging sogar so weit, dass sie diese beschuldigte, mit einer Gefangenen Geldtransfers ausgehandelt zu haben. Demmler berichtete auch, dass ihre Kollegin täglich sechs Beruhigungstabletten schlucke. »Sie ist in ihrem Wesen impulsiv mit Tobsuchtsanfällen oder Heulszenerien«, heißt es da.

Ende April 1985 erhielt »Daisy« von Demmler eine Liste über die Strafgefangenen, die am Gottesdienst teilnahmen. Sie vermerkte, dass eine rückläufige Tendenz zu verzeichnen sei. Außerdem informierte sie über die Situation im Schulungs- und Freizeitzentrum der Häftlinge. Teilweise sei es wegen Einbruchgefahr gesperrt, innerhalb der Anstalt habe es größere Verlegungen gegeben und auch einen Rückgang an den einzelnen Zirkeln wie dem Kunstgewerbe. In einem vierseitigen, handschriftlichen Bericht vom Mai 1985 ließ sie sich über die Charaktere von zehn Strafgefangenen aus, die im Bettwäschekommando Planet II arbeiteten. Sie schilderte deren Verbindungen untereinander und ihre Freizeitbetätigungen wie Tanzgruppen, Zeichenzirkel, Turnen, Flötenunterricht,

Chor. Diese Beschäftigungsmöglichkeiten hatte es in den Jahren meiner Inhaftierung nicht gegeben. Die Kommandos Elmo, Planet und Esda schufteten im Dreischichtsystem – also Frühschicht, Tagesschicht und Nachtschicht.

Äußerst interessant wird es in einer Zusammenfassung von Demmler über den Besuch einer Delegation in Hoheneck am 16. Juli 1987 mit Dr. Klaus Sorgenicht, dem Leiter der Abteilung Staats- und Rechtsfragen beim Zentralkomitee der SED, dekoriert mit dem Vaterländischen Verdienstorden und dem Karl-Marx-Orden. Sie berichtete, dass fünf Delegationsmitglieder bei Planet II mit fünf Strafgefangenen am Arbeitsplatz gesprochen hätten. Sie brüstete sich, denen eine Strafgefangene mit einem Betrugsdelikt »untergeschoben« zu haben:

»Die Strafgefangene ■■■ war voll in ihrem Element, sagte, der Strafvollzug wäre human, korrekte Behandlung, Bedingungen in StVE wären ausgezeichnet, Essen gut, allerdings müssten es etwas mehr Vitamine sein, die Verleumdungen der BRD-Medien bezüglich der Strafvollzüge in der DDR wären empörend – und in diesem Sinne weiterer Schmalz der Strafgefangenen. In den Ohren der Delegation muß dies alles wie Musik geklungen haben. Die Strafgefangene ■■■ hat sich meines Erachtens mit ihren Ablassungen einen Stein im Brett bei der Leitung der StVE verschafft.«

Über eine in der Anstaltsbücherei tätige Kriminelle prahlte Demmler, dass sie auch diese »untergeschoben habe«. Offenbar wollte die Truppe ursprünglich die Meinung von politischen Häftlingen hören. Als sich die Delegation für die Aufnahme- und die Arreststation interessierte, habe sie Verwahrräume von Strafgefangenen gezeigt, die

»außergewöhnlich nett ausgestaltet« waren, wie »Spree« stolz bemerkte.

Das kannte ich aus meiner Zeit. Ein oder zwei Zellen wurden mit neuen Bettbezügen, Kopfkissen und kleinen Dekokissen hergerichtet und anschließend alles wieder entfernt.

Richtig spannend liest sich in Demmlers Bericht Folgendes:

»Der Jüngste der Delegation (ca. 40 bis 45 Jahre) hat am meisten Fragen zu den Bedingungen in der StVE gestellt. Aus seinen Reden habe ich entnommen, daß er Mitglied des Staatsrates ist und etwas mit der UNO-Vertretung zu tun hat. Er stellte Fragen zum Strafgefangenenbestand, zur Arbeit der SV-Angehörigen, ob ihnen die Arbeit Spaß macht, ob sie den Belastungssituationen, denen sie doch sicher oft ausgesetzt sind, auch gewachsen sind. Dieser Mann war locker, während die anderen verknöchert wirkten. Er machte in den Gesprächen auch mal einen Spaß. Er war es auch, der uns sagte, daß sie von Mitgliedern des Staatsrates bedauert wurden, weil sie nach Hoheneck mußten.«

Sie wurden von ihresgleichen also bedauert, dass sie sich das Elend in Hoheneck mal eben anschauen mussten? Dieser Zynismus ist kaum zu überbieten.

Über die anschließende Aussprache zwischen der Anstaltsleitung von Hoheneck und der Delegation liebedienerte Demmler, dass dabei »fast ausschließlich sie gesprochen« habe. »Die Themen waren Freizeitgestaltung, Prämienverteilung u. ä., es waren Bereiche, wo ich sattelfest war. Ich tat dies deshalb, um nicht uns unangenehme Fragen aufkommen zu lassen. In den gesamten Gesprächen spielten Fragen der Übersiedlung in die BRD keine Rolle.«